

aus Costa Rica



„Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft.
Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an ...“
– Johann Wolfgang von Goethe

“Perhaps travel cannot prevent bigotry, but by demonstrating that all peoples cry, laugh, eat, worry, and die, it can introduce the idea that if we try and understand each other, we may even become friends.”
– Maya Angelou

Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 1. Juni bis zum 30. August 2015

Eine Reise nach Deutschland, um von der Welt zu erfahren

Von Daniela Muñoz

Deutschland, vom 1. Juni bis zum 30. August 2015



Inhalt

| | |
|---|-----|
| 1. Zur Person | 377 |
| 2. Düsseldorf, der 1. Juni. | 377 |
| 3. Bonn, der 3. Juni. | 378 |
| 4. Köln, der 5. Juni. | 378 |
| 5. Bonn, der 24. Juni. | 379 |
| 6. Weimar, der 5. Juli. | 381 |
| 7. Düsseldorf, der 18. Juli. | 382 |
| 8. Berlin, der 2. August. | 383 |
| 9. Bonn, der 21. August. | 384 |
| 10. Die Kölner Runde | 385 |
| 11. Düsseldorf, der 29. August. Die letzte Nacht. | 385 |

1. Zur Person

Mein Name ist Daniela, ich bin eine Journalistin aus Costa Rica. Seit ich das Journalistenprogramm der Universität von Costa Rica absolviert habe, und besonders nach vielen Jahren Erfahrung als Journalistin bei der wöchentlichen Zeitung *Semanario Universidad*, interessiere ich mich für die Gelegenheiten, meinen beruflichen Horizont zu erweitern und mein Wissen zu verbessern. Durch drei meiner Kollegen, die Stipendiaten der Heinz-Kühn-Stiftung gewesen sind, habe ich Kenntnis von diesem Stipendienprogramm erhalten. Sie haben die Erfahrung gemacht in Deutschland zu wohnen und ein Praktikum zu absolvieren. Sie sind der gegenwärtige Chefredakteur der Zeitung, Mauricio Herrera und die Journalisten Vinicio Chacón und Lorna Chacón. Sie haben mir von ihren Erfahrungen und positiven Ergebnissen erzählt und so war ich sehr glücklich, als ich die Zusage bekam, ebenfalls an diesem Programm teilnehmen zu dürfen.

Während drei Monate war ich ein Einwanderer in Deutschland. Mit meinem Bericht möchte ich beschreiben, wie eine Reise eine Lebenszeit verändern kann.

2. Düsseldorf, der 1. Juni.

Meine Reise hat fast 20 Stunden gedauert. Ich bin müde und erschöpft am Flughafen angekommen. Ich konnte während des ganzen Fluges nicht schlafen, weil ich sehr nervös war.

Es war zwar nicht mein erstes Mal in Deutschland, aber es war das erste Mal gewesen, dass niemand, den ich kannte, mich am Flughafen erwartete.

Ich wusste zwar, dass Frau Kilian dort sein würde, um mich abzuholen, aber ich habe mich gefragt: Darf Frau Kilian nur Deutsch mit uns sprechen? Kann ich genug verstehen? Kann ich etwas antworten?

Als ich ankam, erlebte ich eine große Überraschung. Nicht nur konnte ich verstehen und in meinem sehr schlechten Deutsch antworten, sondern Frau Kilian hat uns mit wörtlich offenen Armen begrüßt. Deutschland hat mich mit einer großen Umarmung begrüßt und ich habe gelächelt. Nun war ich nicht mehr erschrocken.

Ich konnte nicht vermeiden, an andere Leute zu denken, die am Flughafen ankommen. Wie viele von ihnen fliehen vor der Gefahr oder der Armut oder dem Krieg? Wie viele von ihnen werden nicht mit offenen Armen willkommen geheißen? Ich habe mich glücklich gefühlt. Ich bin in ein neues Land, mit einer neuen Kultur und einer neuen Sprache gekommen, aber ich war sicher und es gab jemanden, der sich um mich kümmerte.

Meine Erfahrung hat mit einem guten Empfang und netten Leuten begonnen.

3. Bonn, der 3. Juni.

Jedes Mal, wenn ich nach Deutschland reise, fühle ich mich erschüttert. Ich kann mich nicht daran gewöhnen, Frauen zu sehen, die Burkas auf den Straßen tragen, immer einige Schritte hinter dem Mann spazieren gehend, in Geschäften die Lebensmittel und Kinder tragend.

Es verletzt mich als Frau. Ich finde fast, dass das Tragen meines lockigen und unordentlich aufgeknöteten Haares eine Art Vorzug oder Privileg ist. Natürlich verstehe ich, dass ich aus einer westlichen Kultur komme, die es Frauen erlaubt, Miniröcke statt Burkas zu tragen. Und doch, ich werde nie hinter meinem Partner spazieren gehen, und ich werde auch nie die ganze Hausarbeit alleine erledigen.

Die schwierigste Sache des Lebens in Deutschland besteht nicht darin, sich mit der deutschen Kultur zu befassen. Das Beschäftigen mit so vielen verschiedenen Kulturen, die in diesem Land leben, ist die eigentliche Herausforderung.

Als ich anfang, in der Stadt Bonn spazieren zu gehen, dachte ich bei mir: Es gibt so viele Kulturen in diesem Land, dass sich keiner lokal oder als Ausländer fühlen sollte. Alle Burkas, Saris, Turbane und Hijabs ringsherum sind mir sonderbar. Trotzdem leben die Kulturen obwohl nebeneinander jede für sich sehr individuell. Deutscher Lebensstil ist noch sehr deutsch, „Latino“ Lebensstil ist noch sehr „Latino“, und der arabische Lebensstil ist noch sehr arabisch. Jede Welt ist eine Welt für sich. Abgeschottet und schwer zugänglich. Das Tragische daran ist, dass all diese Leute aus verschiedenen Kulturen die Gelegenheit verpassen, die positiven Dinge aus den jeweils anderen Kulturen zu erfahren und die Misserfolge von ihnen zu korrigieren.

Deutschland ist stolz darauf, ein Multikulti-Land zu sein. Aber Multikulti sollte mehr bedeuten als verschiedene Leute, die ein Land teilen. Es sollte bedeuten, dass jeder vom anderen erfährt, dass man sich gegenseitig akzeptiert. Sieh, was gut ist und auch, was nicht gut ist. Vielleicht ist es an der Zeit, um sich von der Politik von Multikulti zu verabschieden und eine Politik von „Interkulti“ zu beginnen. Vielleicht ist es Zeit, um sich zu vermischen und von jedem zu erfahren. Das ganze Pro und Kontra eingeschlossen.

4. Köln, der 5. Juni.

Als wir den Zug von Bonn nach Köln nahmen, wurden wir von einer Gruppe von jungen Kerlen gestoßen, die nazistische Lieder sangen. Einer von ihnen hat mich gestoßen. Doch ein anderer Mann in dem Zug hat mich

verteidigt. Wir alle haben uns über sie lustig gemacht. Wir haben Witze über „Kartoffelsalat-Musik“ erzählt. Rassismus ist dumm. Rassisten sind Clowns. Sie sollten als solche behandelt werden.

Das Problem mit diesen Leuten ist, dass selbst wenn sie eine Minderheit sind, sie gewaltsam sind. Sie beleidigen und greifen Ausländer an. Sie beleidigen und greifen Leute an, die anders sind und nicht in ihr beschränktes Weltbild passen. Sie akzeptieren die Unterschiede nicht, und sie machen Deutschland zu einem schwierigen Land, um darin zu leben. Doch wir können sie nicht mehr ignorieren, wir müssen handeln. Die menschliche Spezies besteht aus Ungleichheit. Wir alle sind irgendwie verschieden. Farbe, Größe, Gewicht, Interessen und geistige Anlagen. Das ist, was wir sind oder sein könnten: ein wunderbarer Regenbogen der Ungleichheit. Und es ist unsere Pflicht als Menschen, jene Unterschiede zu akzeptieren und sie zu umarmen. Wir müssen Kinder aus allen Ländern und Kulturen dazu erziehen, Ungleichheit zu respektieren und zu umarmen. Genau so können wir den Clowns begegnen. Und das fängt in den Medien an.

5. Bonn, der 24. Juni.

Eine sehr wichtige Veranstaltung für junge Journalistinnen und Journalisten aus der ganzen Welt war das Global Media Forum in Bonn, organisiert von der Deutschen Welle.

Es war eine Zusammenkunft von mehr als 1.500 Journalisten aus der ganzen Welt. Wir haben über Außenpolitik, Redefreiheit, Konflikt- und Kriegseinfluss und Menschenrechte diskutiert; alles aus einem journalistischen Blickwinkel. Es war wirklich interessant, ein Teil einer globalen Debatte über Kommunikationsprobleme zu sein.

Ich habe viel darüber erfahren, wie die Dinge in anderen Ländern und anderen Zusammenhängen gemacht werden. Durch Gespräche mit meinem Mit-Stipendiaten aus Rwanda lernte ich z.B. etwas über Gemeinschaftsradios in den Ländern der Großen Seen, oder wir diskutierten über die Redefreiheit in Afrika und Lateinamerika. Es gab so viele Themen, die mein Interesse weckten. Gemeinsam mit jungen Menschen aus allen Kontinenten der Welt teilten wir Sorgen und Freude. Ich verstehe jetzt besser, wie verschieden die Lebensumstände sein können und dass es in jedem Land unterschiedliche Lösungsansätze gibt.

Ich habe immer geglaubt, dass das gesammelte Denken die Lösung ist, und jetzt wo ich mein Land und mein Gebiet durch andere Völker Augen gesehen habe, bin ich mehr als je davon überzeugt.

Eine Sache hat mich während des Forums irritiert. In den meisten De-

batten waren die Diskussionsteilnehmer weiße, blonde, deutsche Männer. Selbst wenn die besprochenen Themen afrikanische oder lateinamerikanische Themen waren, die "Fachmänner" waren immer derselbe Typ. Zum Beispiel gab es eine Konferenz zum Thema „Postkonflikt Gesellschaften" in Afrika. Nur leider gab es keinen einzigen afrikanischen Diskussionsteilnehmer. Das bedeutet, es gab keinen afrikanischen Gesichtspunkt. Noch mehr ärgerten sich die afrikanischen Zuhörer, die der Konferenz beiwohnten, und das haben sie auch deutlich zum Ausdruck gebracht, dass sich dieses „Postkonflikt" Konzept, auch auf Länder bezieht, die sich noch in einer Krise oder in einem Krieg befinden und deshalb also nicht "Postkonflikt" genannt werden können. Trotzdem beharrten die Teilnehmer auf dem Gebrauch des Begriffs.

Es ist meine Meinung, dass die Menschen, die in einem bestimmten Land leben, am besten über ihr Land sprechen können, weil sie dort leben und die Probleme aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen. Natürlich können wir auch von anderen Erfahrungen lernen und von anderen Ländern erfahren, wie deren Lösungsstrategien aussehen, aber eine "deutsche Meinung" alleine reicht nicht aus, die Probleme in Afrika oder Amerika zu beheben. Was in einem Land funktioniert hat, muss nicht notwendigerweise in einem anderen Land ebenfalls funktionieren.

Den Diskussionsbeitrag einer Frau aus Nigeria fand ich bemerkenswert. Sie sagte: "Gib einem Mann einen Fisch und du ernährst ihn für einen Tag. Lehre einen Mann zu fischen und du ernährst ihn für sein Leben" Soweit so gut. Aber vielleicht sollten sie uns zuerst fragen, ob wir uns für den Fisch interessieren, weil vielleicht sind wir ja Vegetarier." Ich habe dem zugestimmt.

Interessant war zum Beispiel auch eine Werkstatt über "MexicoLeaks". Die Diskussionsteilnehmer haben dort ihre Vision, ihren Zweck und den Prozess vorgestellt und die Sachen erklärt, die sie machen müssen, um eine sichere Plattform für Journalisten und Quellen aufzustellen. Es war für mich sehr klar, dass das in Ländern wie dem meinigen sehr wichtig ist. Während der Debatte fragte ein Mann aus Tansania die Teilnehmer: "Wann planen Sie so etwas für Afrika?" Ich habe gedacht: "Tun Sie es selbst, Mann. Hören Sie auf, um Hilfe zu bitten, und helfen Sie Ihrem Land selbst."

Nicht jede noch so gut gemeinte Hilfe ist immer richtig. Manchmal führt sie in kleinen oder unterentwickelten Ländern dazu, dass die Menschen die Fähigkeit verlieren, sich selbst zu helfen. Man muss die Menschen vielmehr in die Lage bringen, dass sie die Pflicht und die Fähigkeit erkennen, ihre eigenen Probleme zu beheben.

Ich glaube an das Teilen und Lernen, ich glaube an die Solidarität, nicht an die Wohltätigkeit oder Hilfe. Ich glaube, dass ich für meine eigene Zukunft verantwortlich bin und mein Land auch. Ich bin überzeugt, es ist kor-

rekt, von anderen zu erfahren und um Solidarität zu bitten, aber es ist nicht korrekt, selber nichts zu tun, während andere versuchen, Sie zu retten.

Es ist meine Meinung, dass Hilfe auf Augenhöhe erfolgen muss. Diejenigen Länder, die Hilfe gewähren, dürfen nicht auf diejenigen herabsehen, die Unterstützung brauchen. Wenn wir fortfahren, auf Afrika oder Lateinamerika herabzusehen, und zu Europa und den USA aufzublicken, dann wird es nie eine für alle befriedigende Lösung geben.

6. Weimar, der 5. Juli.

An diesem Wochenende sind wir zusammen nach Weimar gereist. Wir haben die Häuser von Goethe und von Schiller besucht, die Herzogin Anna Amalia Bibliothek und viele kulturelle Besichtigungspunkte. Es war beeindruckend zu sehen, wie viel Kultur und Kunst aus der Vergangenheit in einer kleinen Stadt wie dieser bewahrt werden. Es ist erstaunlich, wie viele Bücher und Kunstwerke und für jeden verfügbare Informationen es gibt.

Es war sehr beeindruckend für mich, die Gelegenheit zu haben, hier zu sein und diese ganze Schönheit zu genießen und mindestens einen kleinen Teil dieser ganzen Kenntnisse zu absorbieren.

Wir haben auch das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald besucht. Es war eindrucksvoll, bedrückend und traurig und auf viele Weisen bewegend. Irgendwie war es notwendig. Wir besuchten dort auch ein Lager, das darauf spezialisiert war, homosexuelle und lesbische Leute zu "studieren". Treffender wäre wohl der Ausdruck "Quälen". Ich habe den einzigen Grund begriffen, dass ich dort nicht mein Leben beendet habe, weil ich Glück gehabt habe, in einer anderen Zeit und an einem anderen Ort geboren zu sein. Wäre ich im Deutschland der 1920er oder 30er Jahre geboren worden, wäre meine Geschichte völlig verschieden gewesen.

Dieser Gedanke hat mir geholfen, den Rassenmord aus einem anderen Blickwinkel zu verstehen. Das Erinnern, dass die traurige Seite der menschlichen Geschichte erforderlich ist, um den Kampf gegen jeden Rassismus und gefühllose Gewalt zu führen. Gewalt und Diskriminierung von Frauen, ebenso wie gegen Menschen anderer Hautfarbe, gegen Homosexuelle, Araber, Latinos, gegen alle Minderheiten jeder Art. Der einzige Weg für die menschliche Art, um als Ganzes erfolgreich zu sein, ist, Unerfahrenheit, Hass, Gewalt und Armut auszurotten.

7. Düsseldorf, der 18. Juli.

Meine Reise nach Deutschland hat mich bereits verändert. Ich habe mich mit verschiedenen Kulturen befassen müssen, ich habe gelernt, mich in einer Stadt zu bewegen, wo jeder eine Sprache spricht, die ich nicht völlig verstehe, aber größtenteils hat es die Weise geändert, wie ich Einwanderung verstehe.

Tausende Menschen verlassen den Nahen Osten und das Horn von Afrika, auf der Suche nach Frieden und Schutz. Eine nicht bekannte Zahl von ihnen sind im Meer ertrunken, andere haben ihr Leben während der Reise verloren. Krieg, Armut und Fundamentalismus haben aus ihren Heimatländern unbewohnbare Länder gemacht. Männer, Frauen und Kinder versuchen ihre Leben zu retten, und für viele von ihnen endet dieser Versuch tödlich.

Die Situation der Tausende von Flüchtlingen, die Europa erreichen, wird immer komplizierter. Das menschliche Drama ist herzerreißend und stellt die europäischen Länder vor ungeahnte Herausforderungen. Meine Meinung ist, dass nicht genug getan wird. Heute hat Bundeskanzlerin Angela Merkel einem palästinensischen Mädchen versucht zu erklären, dass Deutschland nicht alle Flüchtlinge aufnehmen kann: "Wenn wir jetzt sagen, ihr könnt alle kommen ... das können wir auch nicht schaffen ... es werden manche auch wieder zurückgehen müssen." Mir brach es fast mein Herz, und ich war wirklich wütend. Ich dachte daran, dass vor 70 Jahren auch viele Deutsche ihr Land verlassen haben, auf der Flucht vor dem Krieg, der Gewalt und der Armut. Viele von ihnen sind zu meinem Kontinent gekommen, und die Länder Lateinamerikas haben sie willkommen geheißen. Wie alle Flüchtlinge dieser Welt haben sie ihre Kultur, ihre Sprache, ihre guten und schlechten Gewohnheiten mitgebracht, und unsere Länder haben sie aufgenommen.

Eines meiner Lieblingslieder, "Bolivia" von Jorge Drexler handelt von der Willkommenskultur der kleinen lateinamerikanischen Länder. "Ja, Flüchtlinge, willkommen". Jetzt kann ich ihm nicht mehr zuhören, ohne Magenschmerzen zu bekommen.

In den letzten Tagen sind viele Einwanderer aus Nicaragua nach Costa Rica gekommen. Auf der Suche nach einer besseren Zukunft, aber auch, weil ihre Rechte von vielen Gesellschaften verletzt wurden. Sie haben ihr Land nicht wegen eines Krieges verlassen. Sondern weil sie sich wünschen mehr Geld zu verdienen und eine bessere Arbeit zu bekommen. Sie haben sich dafür entschieden abzureisen, weil sie eine bessere Zukunft für sich und ihre Familien gewollt haben.

Im Grunde genommen bin ich aus demselben Grund nach Deutschland gekommen. Ich wollte mein Deutsch verbessern und meine journalistischen Kenntnisse erweitern, um für eine bessere Zukunft in einem anderen Land

zu kämpfen. So bin auch ich in diesem Augenblick ein Einwanderer. Der einzige Unterschied besteht darin, ich bin nur vorübergehend hier.

Ich denke gerne an ein Gespräch, welches wir Heinz-Kühn-Stipendiaten im Haus von Frau Kilian führten. Wir haben ausführlich darüber gesprochen, wie das Leben und das Arbeiten auswärts uns alle verändert hat. Wir haben gelernt, Unterschiede zu verstehen und zu umarmen, verschiedene Kulturen zu respektieren, und wir haben gelernt, unsere eigenen Länder mit anderen Augen zu sehen.

Ich habe gelernt, Tatsachen über mein Land zu lieben, die ich vorher nie bemerkt hatte. Zum Beispiel: Wir haben keine Armee. Oder unsere Kulturanforderungen. Dazu gehört, dass wir jede Person grüßen, der wir auf der Straße begegnen. Etwas, das ich wirklich vermisse. Wir umarmen uns häufig. Wir leben ruhig und wir sorgen uns nicht über das Wetter oder einen Krieg. Mein Land hat zwar viele Misserfolge zu verzeichnen, aber auch viele Vorteile und diese Reise hat mich gelehrt, sie zu bemerken.

Jetzt bin ich bereit zurückzugehen, wenn die Reise zu Ende ist. Ich will härter arbeiten und meinen Job jeden Tag besser tun, weil ich glaube, dass gute Informationen die schlechten Dinge von Gesellschaften ändern können und helfen können, die guten Dinge zu bewahren, die sie haben.

8. Berlin, der 2. August.

Unvergesslich bleibt mir das Wochenende in Berlin. Die Reise mit dem Zug und die Übernachtung bei Freunden auf der Couch. Ich habe Museen und Gedenkstätten besucht. Ich bemerkte, dass diese Stadt durch seine Geschichte geprägt ist.

Es ist überwältigend, an der Stelle zu stehen, wo früher eine Mauer die Welt in zwei Teile geteilt hat, als ich ein Kind war. Von der an diesem Ort geschriebenen Geschichte konnte ich verstehen, wie sehr die Trennung zwischen Menschen wegen wirtschaftlicher oder politischer Systeme, Religion, Rasse oder jedes anderen Grundes, die komplette Menschheit verletzen kann. Berlin, eine wunderbare und schöne Stadt, wurde geteilt. Familien und Freunde waren durch eine Mauer getrennt.

Dann habe ich an die Wände, Zäune und Mauern gedacht, die an anderen Orten gebaut wurden: In den USA, in Israel, und vielleicht werden sie in Europa auch eine Wand bauen, um zu verhindern, dass die Flüchtlinge nach Europa kommen. Es erscheint mir fast so, als ob die Menschheit die Lehren vergessen hat, die die Berliner Mauer uns gegeben hat. Wie tief Hass und Fehlinformation eine Gesellschaft verletzen können, machen wir uns in unserem täglichen Alltag mit seinen kleinen und großen Sorgen nicht hinrei-

chend klar.

Als eine kulturelle und politische Journalistin, die in einem multikulturellen Land arbeitet, denke ich, dass das Schreiben und Melden der Nachrichten auf eine ehrliche und respektvolle Weise, meine Art zu helfen ist, diese Welt zum Besseren zu verändern.

9. Bonn, der 21. August.

In diesem Monat habe ich angefangen, bei der Deutschen Welle zu arbeiten. Bis jetzt ist die Erfahrung sehr interessant gewesen. Am Anfang hat meine Chefin, Claudia, gewollt, dass ich größtenteils übersetzend gearbeitet habe, weil das das übliche Programm für Studenten ist. Nach ein paar Tagen habe ich mich dafür entschieden, mit ihr zu sprechen und meine eigenen Themen vorzuschlagen. Da ich keine Studentin mehr bin, sondern seit vielen Jahren bei einer Zeitung arbeite, wollte ich nicht nur übersetzen, sondern meine eigenen Stücke schreiben.

Während dieses Monats habe ich verschiedene Themen in Lateinamerika erforscht, aber so richtig zufrieden war ich mit meinen Untersuchungen nicht. Ich habe ein paar Stücke veröffentlicht, aber ich war auch etwas enttäuscht, weil ich gehofft hatte, bessere Informationen zu finden. Ich habe entdeckt, dass das Arbeiten hier in Deutschland im Vergleich zum Arbeiten in meinem Land absolut verschieden ist. Die Quellen müssen härter verifiziert werden, es gibt ein Protokoll um offizielle Quellen zu erreichen und Experten sind nicht immer bereit zu sprechen.

Selbst wenn ich nicht so viele Geschichten veröffentlicht habe, wie ich gewollt hatte, habe ich dennoch viel gelernt und erfahren, und jetzt fühle ich mich bereit, in verschiedenen Umgebungen zu arbeiten.

Außerdem habe ich viel darüber gelernt, wie Medienarbeit in diesem Land funktioniert. Und das hat mir geholfen, viele Dinge zu verstehen, die in meinem Land erforderlich sind. Zum Beispiel: In meinem Land gibt es nicht so eine vielfältige Medienlandschaft. Bei uns sind alle Zeitungen national. Kein Radio des Öffentlichen Dienstes oder Lokalfunk. In diesem Monat, in der DW arbeitend und auch bei einem Besuch in der Rheinischen Post in Düsseldorf am 4. August habe ich viele Gelegenheiten bemerkt, die in meinem Land verpasst werden: Gemeinschaftsmedien, Regionalzeitungen und Radiostationen, usw.

Außerdem haben diese Erfahrungen meinen Glauben verstärkt, dass die Ungleichheit in den Medien für eine demokratische Gesellschaft entscheidend ist und das ist etwas, was wir in Costa Rica verbessern müssen.

10. Die Kölner Runde

An einem warmen Sommerabend im August waren wir zu einem besonderen Fest eingeladen. Die sog. Kölner Runde auf Schloss Drachenfels. Es war eine große Feier mit vielen wichtigen Gästen aus Politik, Medien und Gesellschaft. Es war eine sehr besondere Nacht. Meine Mit-Stipendiaten und ich wurden von Frau Ministerpräsidentin Hannelore Kraft begrüßt und sie hat mein Land beglückwünscht, „klein aber schön“ zu sein. Ich habe mich stolz gefühlt, aus einem Land zu kommen, welches für Schönheit und Natur bekannt ist, und nicht wegen seiner Misserfolge.

Was mit auffiel, dass dieses offizielle Fest auch eine gute Gelegenheit war, die kulturellen Unterschiede zu bemerken. Da mein Land sehr klein ist und unsere Kultur verschieden, haben wir nicht so viel Protokoll. Die Akteure aus Politik und den Medien kennen sich und es ist nicht so schwierig mit der Regierung oder den Behörden zu sprechen. Zum Beispiel war unser Präsident lange ein Lehrer an der Universität, und das erklärt viele kulturelle Unterschiede.

Schließlich war für mich die Kölner Runde eine große Schlussparty. Eine schöne Nacht, um gemeinsam Zeit zusammen mit Jean-Philip, Bonfils und Ute zu verbringen. Wir sind große Freunde geworden, und selbst wenn es hart ist, auf Wiedersehen zu sagen, haben wir eine erstaunliche Zeit zusammen gehabt. Wir haben so viel geteilt. Wir haben so viel gemeinsam erlebt. Wir haben von einander und von unseren Kulturen gelernt.

Diese Party war ein großes Ereignis für uns, weil es auch das Feiern unserer gemeinsamen Zeit zusammen in Deutschland war. Eine Zeit, die uns geprägt und aus uns Menschen mit einer breiteren Meinung gemacht hat.

Ich erinnere mich an das erste Mal, als ich meine Mit-Stipendiaten traf. Ich habe gedacht, dass die Jungs und ich zu verschieden wären um uns zu verstehen. Aber jetzt habe ich Freunde aus absolut verschiedenen Ländern und Kulturen, und wir haben alles miteinander geteilt: ein Nachtrinken, die Erfahrung in einem ehemaligen Konzentrationslager oder die Arbeit in der Redaktion. Wir haben unsere Ansichten über die Welt, die Politik, die Religion und über den Journalismus geteilt, und selbst wenn wir verschiedener Ansicht waren, haben wir einen Übereinstimmungsbereich gefunden.

11. Düsseldorf, der 29. August. Die letzte Nacht.

Heute Abend ist meine letzte Nacht in Deutschland. Nachdem ich mich von unserem Freund Jean-Philip verabschiedet hatte, bin ich mit Bonfils nach Krefeld in das Haus von Ute gefahren. Wir haben zusammen zu Abend

gegessen, ein Glas Wein getrunken und wie gewöhnlich ein paar Stunden des Gespräches miteinander geteilt.

Während des Gespräches haben wir alle bemerkt, wie viel wir uns verändert haben, seitdem wir hier angekommen sind. Wir haben so viel voneinander gelernt. Ich habe gelernt, auf Portugiesisch und Kinyarwanda zu grüßen (Ich muss zugeben, dass ich von der Existenz dieser Sprache nichts wusste, bevor ich Bonfils kennen gelernt habe). Ich habe Gerichte aus Afrika und Asien probiert, und ich habe mit afrikanischen Gewürzen gekocht. Ich habe Nachrichten aus aller Welt gelesen. Ich habe gelernt, politische und militärische Konflikte in Ländern zu verstehen, die sehr weit entfernt von meinem Heimatland sind. Ich habe den Schmerz von Leuten gefühlt, die ich nie getroffen habe. Ich habe mein Land durch andere Völker Augen gesehen.

Jetzt habe ich Freunde aus aller Welt: Deutschland, Irland, Indonesien, Ruanda, China, Palästina, Jordanien, Saudi-Arabien, Japan, Brasilien, Mexiko. Diese Beziehungen haben mich verändert. Dieses Mal in Deutschland hat meine Augen zu verschiedenen Realitäten und meine Meinung zu neuen Ideen geöffnet. Ich fühle mich bereit jetzt, um mehr zu reisen, mehr zu wissen, mehr zu erfahren, und den Leuten in meinem Land von anderen Lebensrealitäten zu erzählen. Das ist sozusagen meine pädagogische Mission.

Die Person, die zurück nach Costa Rica reist, ist nicht dieselbe, die vor drei Monaten aus dem Flugzeug gestiegen ist, und das ist gut so. Ich verlasse Deutschland mit einem Gefühl der Dankbarkeit für alles was mir geschenkt wurde: Freundschaften, Erfahrungen, Kenntnisse. Hier wurde ich durch die Wirklichkeit von anderen und durch meine eigene Wirklichkeit bewegt.

Jetzt ist es Zeit, um zurückzugehen, um zu arbeiten und alles zu umarmen, was ich für mein tägliches Leben und meine Karriere erfahren habe.

Bis bald Deutschland, wir werden uns wiedersehen!